

Zeitschrift für deutsche Philologie

116. Band 1997

Erscheinungsweise:

vierteljährlich

Herausgegeben von

WERNER BESCH,
NORBERT OELLERS,
URSULA PETERS,
HARTMUT STEINECKE
UND HELMUT TERVOOREN

Redaktion

Ältere Germanistik und Sprach- wissenschaft (Hefte 1 und 3):

PROF. DR. WERNER BESCH
Hobsweg 64 · D-53125 Bonn
PROF. DR. URSULA PETERS
Institut für deutsche Sprache
und Literatur
Universität zu Köln
Albertus-Magnus-Platz · D-50923 Köln
PROF. DR. HELMUT TERVOOREN
DR. SUSANNE FRITSCH-STAAK
(Redaktionelle Mitarbeiterin)
FB 3 – Germanistik
Universität-GH Duisburg
Lotharstr. 65 · D-47057 Duisburg

Redaktion

Neuere Literaturwissenschaft (Hefte 2 und 4):

PROF. DR. NORBERT OELLERS
Germanistisches Seminar
Universität Bonn
Am Hof 1 D · D-53113 Bonn
PROF. DR. HARTMUT STEINECKE
DR. FRITZ WAHRENBURG
(Redaktioneller Mitarbeiter)
FB 3 – Germanistik
Universität-GH Paderborn
Warburger Str. 100
D-33098 Paderborn

Verlag:

Erich Schmidt Verlag GmbH & Co.
Berlin · Bielefeld · München
Genthiner Str. 30 G
D-10785 Berlin-Tiergarten
Telefon: 030 / 25 00 85-60
Fax: 030 / 25 00 85-21

Vertrieb:

Erich Schmidt Verlag GmbH & Co.
Genthiner Str. 30 G
D-10785 Berlin-Tiergarten
Telefon: 030 / 25 00 85-22
Fax: 030 / 25 00 85-11

Konten:

Berliner Bank AG
Konto 32 076 274 00
BLZ 100 200 00

Bezugsbedingungen:

Der Bezugspreis im Abonnement beträgt jährlich DM 244,-/öS 1.780,-/sfr. 220,-; Einzelheft DM 68,-/öS 496,-/sfr. 61,50; Sonderpreis für Studenten gegen Vorlage einer Studienbescheinigung je Heft DM 56,-/öS 409,-/sfr. 50,50 jeweils einschließlich 7% Mehrwertsteuer und zuzüglich Versandkosten. Die Bezugsgebühr wird jährlich im voraus erhoben. Abbestellungen sind mit einer Frist von 2 Monaten zum 1. 1. j. möglich. Keine Ersatz- oder Rückzahlungsansprüche bei Störung oder Ausbleiben durch höhere Gewalt oder Streik.

Weiter siehe Umschlagseite 3

Helmut Tervooren: Sangspruchdichtung, Stuttgart/Weimar (Metzler) 1995 (sm 293).

Ein Band wie dieser ist seit langem ein Desiderat. Dem Gegenstand, dem Sangspruch, werden zwar immer wieder „Zweifel an seiner gattungshaften Autonomie“ (S. 1) entgegengebracht, aber über die negative Definition („Sangspruch ist im Rahmen der Lieddichtung alles, was nicht Liebesdichtung ist“, S. 2) hinaus macht Tervooren deutlich, daß formale, inhaltliche, musikalische und überlieferungshistorische Gründe dafür sprechen, der Sangspruchdichtung jedenfalls aus der Sicht der Zeitgenossen den Status einer Gattung zuzusprechen. Das schließt ja nicht aus, daß es Übergangs- und Mischformen und das literarische Spiel mit den Gattungskonstituenten gibt, im Gegenteil. Zu vermeidende Fehler älterer Forschung sieht Tervooren zu Recht darin, die Geschichte der Gattung an Walther auszurichten, Sangspruchdichtung ausschließlich als ‚politische‘ Dichtung zu begreifen oder nur als ‚Appendix‘ des Minnesangs (S. 3) – der zweite und der dritte ‚Fehler‘ erklären sich wohl vor allem aus dem ersten. Eine nicht weiter thematisierte, aber begrüßenswerte methodische Voraussetzung ist die ‚phänomenologische‘ Ausrichtung, die ein Eingehen auf Autoren und ihre *Cœuvres* weitgehend ausschließt.

Dieser Ausrichtung entsprechend beginnt der Band mit einem Kapitel zur Überlieferung, das gleich zu Beginn auf editorische Versäumnisse der Forschung hinweist und das mit einer kurzen Charakterisierung der Überlieferung schließt.

Insgesamt scheint mir dieses ja grundlegende Kapitel etwas stiefmütterlich behandelt zu sein, was sich auch in der nicht kleinen Zahl von Versehen und Druckfehlern zeigt. Vielleicht besteht die Möglichkeit, dieses für eine zweite Auflage etwas ‚anzureichern‘. Einige

Hinweise: Zu den Handschriften wäre jeweils eine Liste der in ihnen vertretenen Sangspruchautoren wünschenswert, eventuell auch eine (ungefähre) Angabe zur Relation von Minnesang- und Sangspruchstrophen. Die Angaben zum Cpg 350 sind mißverständlich: Der Teil D (v. a. Reinmar) ist nicht mitteldeutsch; Marner-, Frauenlob- und Regenbogenlieder stehen in H und dem nicht weiter erwähnten Faszikel R. Die Handschrift p (Bern, Cod. 260) enthält nur Minnestrophen und ist zu streichen. Unter den Fragmenten fehlt Basel Cod. NI 6 (Marner, Konrad, Kanzler); die Angaben zum ‚Bonner Fragment‘ wie zu den ‚Büdingen Bruchstücken‘ wären zu präzisieren. Um ein genaueres Bild von der Überlieferung zu erhalten, schiene mir ein ergänzender Hinweis auf die sogenannte ‚Streuüberlieferung‘ wie auch auf die Codifizierung in Mischhandschriften sinnvoll; ferner wäre auf die Rezeption deutscher Strophenform im Lateinischen (Cantiones) zu verweisen. Zwei Versehen seien doch genannt: Auch die Jenaer Liederhandschrift besitzt eine Signatur (seit 1981: Ms. El. f. 101) und die ehemalige Zentralbibliothek der deutschen Klassik heißt bereits seit 1991 Herzogin Anna Amalia Bibliothek.

Das Kapitel „Die Dichter in ihrer Zeit“, das mit einer Zeittafel und einer ungefähren Zuordnung der Dichter eröffnet wird, ist der Selbst- wie der Fremdauffassung dieser Autoren gewidmet. Den Zeugnissen für eine Verurteilung von Seiten der Kirche stellt Tervooren Äußerungen einer Reihe von Sangspruchautoren über die eigene Kunstauffassung entgegen, die in dem wiederholten Hinweis darauf, daß die *kunst* von Gott komme, einen geradezu apologetischen Zug haben. In diesem Zusammenhang werden auch die Dichterfehden wie der gelegentlich thematisierte Publikumsbezug behandelt. Man darf – darauf weist Tervooren hin – gerade die Dichterfehden in ihrem Streitcharakter nicht zu sehr als Ausdruck persönlicher Animosität nehmen, sondern eher als „Indiz für gruppendefinierende Werte“ (S. 36) – oder, wie ich etwas anders pointierend sagen würde, als literarischen Versuch, ein gattungsbezogenes Thema zu konstituieren.

Dem kurzen, nützlichen Abschnitt über den „Sangspruch in europäischen Bezügen“ folgt einer über „Themen und Darbietungsformen“, in dem anfangs auf die herausragende Rolle der Herrenlehre hingewiesen wird. Tervooren betont zu Recht, daß allen darüber hinausgehenden Bemühungen, die Sangspruchdichtung nach ‚Subgattungen‘ zu gliedern, etwas Unbefriedigendes anhaftet: „Nicht die reine Form, sondern das ‚Mischgedicht‘ ist [. . .] das Übliche“ (S. 52). Ein Abschnitt über die „Form“ schließt sich an, der mit einem Ausblick auf „Mittel der Strophenbindung“ (S. 71f.) zum anschließenden Kapitel über „Komposition mittelalterlicher Strophenreihen“ überleitet. Wie Strophenreihen mit den drei Redeteilen Proöm, Narratio und Conclusio sinnvoll charakterisiert sein sollen, ist mir nicht deutlich geworden, zumal anschließend das Lied als „okkasionelle Einheit“ (S. 80) bezeichnet wird. Die Frage nach der Kohärenz der sogenannten Spruch- oder Strophenreihen ist – methodisch gesehen – sicher eine der schwierigsten in der Sangspruchforschung. Es ist ja nicht nur so, daß offenbar im Verlauf des 13. Jahrhunderts das Interesse an strophenübergreifenden Einheiten wächst und daß sich damit auch die für uns nicht auf den ersten Blick erkennbaren ‚Verbindungssignale‘ herausbilden, sondern daß der liedhafte Zusammenhang entweder auf die Absicht des Autors zurückgehen oder sich ad hoc auf der Performanz-Ebene ergeben haben kann (die Möglichkeit, daß ein intentionaler Zusammenhang dort zerstört wurde, wird man ebenfalls nicht ausschließen dürfen) oder aber erst auf der der Codifizierung; eine Entscheidung darüber, welche der drei Möglichkeiten im Einzelfall zutrifft, können wir so gut wie nie treffen.

Im Abschnitt „Stil und Argumentation“ scheint mir besonders die Beobachtung einer „Gleichmäßigkeit des Stils“ (S. 91) wichtig; diese „Gleichmäßigkeit“ dürfte ein weiteres Indiz für ein Gattungsbewußtsein sein. Begrüßenswert ist der Abschnitt über „Musik“ und „Aufführung“. Tervooren stellt die einzelnen Rhythmisierungsthesen vor und macht deutlich, daß man sich die Wechselwirkung zwischen Text und Melodie „lebendig“ vorzustellen hat: „ein Spiel mit der Regel und ihrer Durchbrechung“ (S. 100). Das bedeutet nun freilich auch, daß man die Hoffnung aufzugeben hat, metrische Probleme des Textes mit Hilfe der Melodie lösen zu können. Die Zusammenschau der Aufführungsnachrichten hebt vor allem den in der Darbietung deutlich werdenden Rollencharakter hervor: Tervooren geht – konsequenterweise und völlig zu Recht – so weit, Wizlavs „Pose des fahrenden Sängers“ (S. 106) als Rollenspiel des Fürsten von Rügen zu interpretieren; eine Auffassung, die einem lebensweltlich-biographischen Verständnis, nach dem ein Fürst nicht Fahrender sein kann, diametral entgegensteht.

Im Schlußkapitel „Entstehung und Phasen des Sangspruchs“ wird betont, daß die Anfänge der Gattung im 12. Jahrhundert und nicht bei Walther liegen, dessen Bedeutung für die Gattungsgeschichte anschließend gewürdigt wird. Tervooren geht dann näher auf politische Sprüche nach Walther ein sowie auf moralisch-didaktische Sangsprüche des 13. Jahrhunderts. Einige Einzelheiten beurteile ich anders: Wenn man über die *milte* Rudolfs verschiedener Meinung sein kann (Schulmeister, Unverzagte, Stolle gegen Rumelant, Boppe), wird die Klage über fehlende *milte* gerade nicht „persönliche Erfahrungen spiegeln“ (S. 115); die *milte* Rudolfs ist gewissermaßen ein „offenes“ Thema der Sangspruchdichtung. Ich würde nicht soweit gehen, aus Herger MF 29, 27 (der Ehebrecher wird mit dem Schwein verglichen) auf Vertrautheit mit „der allegorischen Textexegese und der geistlichen Tierinterpretation“ zu schließen. Die Engelstrophen Walthers (La 78, 24ff.) ‚schreien‘ geradezu nach einer Interpretation, die auf die Aufführung orientiert ist: Die Engel sind die zaghaften Fürsten, die sich nicht zur Kreuznahme entschließen können; nur so macht die Kritik an den Engeln Sinn (zu S. 118). – Die Frage, ob von der Sangspruchdichtung des 14. Jahrhunderts tatsächlich „nicht sehr viel überliefert“ ist (S. 126), wäre doch etwas differenzierter zu beantworten: D (Cpg 350, um 1300) ist hier gerade nicht zu nennen, eher schon Teile von H/h und v. a. R, aber auch anderes: Hornburgs Lied in E, die Strophen des Dornsberger Blattes, einiges aus J und aus C, nicht wenige Lieder aus den frühen Meisterliederhandschriften m (um 1425/1430), b (um 1430) und d (um 1440) sowie ein nicht genau bestimmbarer, aber gewiß nicht kleiner Teil aus k. Es ist nicht so, daß wir keine Sangspruchdichtung des 14. Jahrhunderts erhalten haben, wir haben nur keine (neuen) Autorennamen in größerer Zahl. Die Sangspruchdichtung des 14. Jahrhunderts in Tönen der Meister des 13. Jahrhunderts stellt im Hinblick auf ihre interpretatorische Durchdringung, ihre überlieferungsgeschichtliche Analyse wie editorische Aufbereitung die vielleicht wichtigste Aufgabe der Sangspruchforschung dar.

Tervoorens Band – gut geschrieben und sinnvoll gegliedert – stellt nicht nur eine begrüßenswerte Hilfe für den akademischen Unterricht dar. Er bietet auch, weil er methodisch durchdacht ist und neueren Entwicklungen in der Sangspruchforschung Rechnung trägt, denjenigen, die sich schon länger mit dieser *lobelichen kunst* beschäftigen, manches Bedenkenswerte.